

## Neunte Vorlesung.

Werfen wir von dem erreichten Standpunkt einen letzten Blick zurück auf die bloß äußeren Voraussetzungen, mit denen man in den frühern Hypothesen die Mythologie zu begreifen dachte (auch die Offenbarung war ja eine solche): so war es unstreitig ein wesentlicher Schritt zur philosophischen Betrachtung der Mythologie überhaupt, daß ihre Entstehung in das Innere der ursprünglichen Menschheit versetzt wurde, daß nicht mehr Dichter oder kosmogonische Philosophen oder Anhänger einer geschichtlich vorausgegangenen religiösen Lehre als Urheber galten, sondern das menschliche Bewußtseyn selbst als der wahre Sitz und das eigentliche erzeugende Princip der mythologischen Vorstellungen erkannt wurde.

In der ganzen bisherigen Entwicklung habe ich mich bemüht, jeden Fortschritt, den die Untersuchung früheren Forschern verdankte, an seiner Stelle nach Gebühr zu erkennen und zu bezeichnen, und selbst denjenigen Ansichten, die als ganz zufällige erscheinen konnten, eine Seite abzugewinnen, von der sie gleichwohl als nothwendige sich darstellten. Auch daß keine irgend erwähnenswerthe Vorstellung von der Mythologie übergegangen worden, war durch die Methode verbürgt. Auf eine Schrift jedoch noch besondere Rücksicht zu nehmen, veranlaßt uns schon ihr Titel, welcher etwas der Absicht und dem Inhalt der gegenwärtigen Vorträge Ähnliches anzukündigen schien; wir meinen die Schrift des zu früh verstorbenen R. Dttfried Müller: Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie 1825. Dort fand ich folgende Sätze, welche mit einigen der meinigen, vier Jahre früher vorgetragenen übereinzustimmen

scheinen konnten. „Die Mythologie ist von Anfang an durch die Vereinigung und gegenseitige Durchdringung des Ideellen und Reellen entstanden“<sup>1</sup>, wo unter dem Ideellen das Gedachte, unter dem Reellen das Geschehene verstanden ist. Unter dem Geschehenen versteht er übrigens, wie wir sehen werden, nicht die Form des Geschehens in der Mythologie, sondern ein wirklich Geschehenes **außer** der Mythologie. Eben derselbe will für die Entstehung der Mythen von Erfindung nichts wissen, aber in welchem Sinn? Wie er sich selbst erklärt, in dem Sinn, in welchem Erfindung „eine freie und absichtliche Handlung seyn soll, durch welche etwas von dem Handelnden als unwahr Erkanntes mit dem Scheine der Wahrheit umkleidet werden soll“<sup>2</sup>. In diesem Sinn haben wir Erfindung weder angenommen noch verworfen, Müller läßt aber doch Erfindung insofern zu, als sie eine gemeinschaftliche ist. Dieß erhellt aus dem, was er annimmt, „daß bei der Verbindung des Ideellen und Reellen im Mythos eine gewisse Nothwendigkeit obgewaltet habe, daß die Bildner (d. h. doch wohl Erfinder?) des Mythos durch Antriebe, die auf alle gemeinschaftlich wirkten, darauf (doch wohl auf den Mythos?) hingeführt wurden, und daß im Mythos jene verschiedenen Elemente (Ideelles und Reelles) zusammenwuchsen, ohne<sup>3</sup> daß diejenigen, durch welche es geschah, selbst ihre Verschiedenheit erkannt, zum Bewußtseyn gebracht hätten“. Dieß läme also auf jenen gemeinschaftlichen Kunsttrieb (wahrscheinlich eines Mythen-erzeugenden Volks) zurück, den wir früher<sup>4</sup> ebenfalls als eine Möglichkeit bezeichnet haben, die aber dort ebenso auch beseitigt worden. Es scheint, daß diese Durchdringung des Idealen und Realen in ihrer Anwendung auf Mythologie (denn den allgemeinen Gedanken hatte der gelehrte Mann wohl jedenfalls aus einer philosophischen Schule mitgebracht) manchem Alterthumsforscher als dunkel und mystisch vorkam. D. Müller sucht

<sup>1</sup> S. 100.

<sup>2</sup> S. 111.

<sup>3</sup> Dieses „ohne“ ist hier ergänzt worden, weil es zum Sinn nothwendig scheint, im Text fehlt es.

<sup>4</sup> 3. Vorlesung.

sie daher durch Beispiele zu erklären, und da werden wir dann seine Meinung deutlich sehen. Das erste dieser Beispiele wird von der Pest im ersten Buch der Ilias hergenommen, wo bekanntlich Agamemnon den Priester des Apollo beleidigt, dann dieser den Gott ihn zu rächen bittet, der sofort die Pest kommen läßt, und wo die Facta, d. h. also, daß die Tochter eines Apollo-Priesters von dem Vater vergebens zurückgefordert, der Vater mit Hohn abgewiesen wurde; hierauf die Pest ausbrach, wo, diese Facta als richtig angenommen, „alle die, welche von dem Glauben an Apollos rächende und strafende Gewalt erfüllt waren“, sogleich jeder von selbst und mit völliger Uebereinstimmung die Verbindung machten, daß Apollo die Pest auf Bitte seines durch verweigerte Zurückgabe der Tochter beleidigten Priesters gesandt, und jeder diese Verbindung mit derselben Ueberzeugung aussprach, wie die Facta (man sieht hier, was ihm das Geschehene bedeutet), die er selbst gesehen hatte. Hieraus scheint abzunehmen, daß die vorgetragene Erklärung nach der eigenen Meinung ihres Urhebers sich gar nicht auf das allein Räthselhafte, nämlich wie die Menschen dazu gekommen, von der Existenz eines Apollon und seiner rächenden und strafenden Gewalt überzeugt zu seyn, also auf den eigentlichen Inhalt der Mythologie selbst erstrecken sollte; denn jene Erzählung im ersten Buch der Ilias gehört so wenig zur Mythologie selbst, als die Erzählung von der *Legio fulminatrix* oder ähnliche zur christlichen Lehre selbst gehören. Nachdem ich dieß gefunden, sah ich, daß D. Müllers Prolegomenen mit der Philosophie der Mythologie nichts gemein haben. Diese bezieht sich auf das Ursprüngliche, auf die Göttergeschichte selbst, nicht auf die Mythen, welche erst dadurch entstehen, daß ein historisches Factum mit einer Gottheit in Verbindung gesetzt wird, und aus diesem Grunde könnte auch unter den früheren Ansichten der Mythologie die D. Müller'sche nicht erwähnt werden, weil sie sich gar nicht auf eigentliche Mythologie bezieht. Denn darum, wie diese von der Mythologie abgeleiteten Erzählungen entstanden sind, darum bekümmert sich die Philosophie der Mythologie nicht. Das wäre ebenso, als wenn da, wo von dem Sinn des Christenthums die Rede ist, jemand von den Legenden

sprache und erklären wollte, wie diese entstanden sind. Natürlich weiß das Herz voll ist, davon gehet der Mund über. Wenn einmal mit Göttervorstellungen erfüllt, werden sie diese in alle Verhältnisse, also auch in alle Erzählungen eingemischt haben, und so werden freilich ohne Verabredung, ohne Absicht, mit einer Art von Nothwendigkeit Mythen im Sinne D. Müllers entstehen.

Wenn ich nun in dieser ganzen Entwicklung mich der historischen Treue gegen meine Vorgänger befließigt und jedem das Seine zu geben gesucht habe, so wird man es mir nicht verübeln können, wenn ich diese Gerechtigkeit auch auf mich selbst anwende, und jenen ersten Schritt, ohne den ich wohl nie veranlaßt worden wäre, auf Mythologie sich beziehende Vorträge zu halten, — den Gedanken, den Sitz, das subjectum agens der Mythologie in dem menschlichen Bewußtseyn selbst zu suchen, mir vindicire. Dieser Gedanke, an die Stelle von Erfindern, Dichtern oder überhaupt Individuen, das menschliche Bewußtseyn selbst zu setzen, erhielt später etwas Entsprechendes in dem Versuch, für die Offenbarungslehre das christliche Bewußtseyn zum Träger und zur Stütze aller christlichen Ideen zu machen, wiewohl hiebei, wie es scheint, mehr das Mittel gesucht wurde, sich aller objectiven Fragen zu entledigen, während es dort vielmehr darauf ankam, den mythologischen Vorstellungen Objectivität zu erringen.

Goethe äußerte — ich weiß im Augenblick nicht, bei welcher Gelegenheit: Wer in einer Arbeit etwas vor sich zu bringen und nicht gestört zu seyn wünsche, der werde wohl thun, sein Vorhaben so viel möglich geheim zu halten. Der geringste Nachtheil, den er im entgegen gesetzten Fall zu erwarten hat, ist, wenn man zufällig die Meinung von ihm hat, daß er wisse, wo ein Schatz zu heben ist, darauf gefaßt seyn zu dürfen, daß viele in Hast und Eile vor ihm den Schatz zu gewinnen hoffen, oder wenn sie recht höflich und bescheiden sind, ihm wenigstens bei Hebung desselben behilflich seyn wollen. Da ist denn offenbar der öffentliche Lehrer, der nicht bloß längst Bekanntes wiederholt, am übelsten daran, da er bald Tausende zu Mitwissern hat, und was in Deutschland einmal vom Rathgeber vorgetragen wird, auf

allerhand Wegen und Schleichwegen, insbesondere durch nachgeschriebene Hefte, sich nach Umständen in die weiteste Ferne verbreitet. Man hat es akademischen Lehrern oft mißdeutet, und es bald als Bekenntniß von Ideenarmuth, bald als unedle Mißgunst getadelt, wenn sie gegen unbefugte Aneignung bloß mündlich von ihnen mitgetheilter Gedanken sich nicht ganz gleichgültig verhielten. Das Erste nun könnte man sich gefallen lassen, denn niemand ist verpflichtet, an Ideen reich zu seyn, unverschuldete Armuth keine Schande. Den andern Vorwurf betreffend, sollte man doch so billig seyn zu überlegen, daß wer nie z. B. so glücklich gewesen, sein Vaterland mit den Waffen zu vertheidigen, der an den öffentlichen Angelegenheiten der Verwaltung oder Gesetzgebung nie Theil genommen hat, und auf das Die eur hic überhaupt nur mit seinen dichterischen Hervorbringungen oder einigen wissenschaftlichen Ideen antworten kann, wohl einiges Recht hat, sich den Anspruch, den er darauf bei den Mitlebenden oder bei der Nachwelt gründen zu können meint, rein zu bewahren, wie denn die edelsten Geister dafür nicht unempfindlich gewesen. Der eben genannte große Dichter erwähnt es in seiner Lebensbeschreibung, wenn ein Jugendbekannter ihm ein bloßes Enjot vorwegnimmt, nicht einmal wie mir scheint ein sonderlich beneidenswerthes. Sagt man, daß es dem Reichen wohl gezieme, von seinem Ueberfluß der Armuth etwas zukommen zu lassen, so fehlt es wohl keinem, der eigene Gedanken über wissenschaftliche oder im Leben vorkommende Gegenstände hat und sie zutranlich zu äußern gewohnt ist, an Gelegenheit, diese christliche Tugend in der Stille zu üben. Doch hat auch diese Freigebigkeit ihre Grenzen, denn mit keiner andern werden so viele Undankbare erzeugt. Ich rede nicht von dem gewöhnlichen Undank, über den manche Lehrer sich beschwerten: vielleicht geht es hiermit so natürlich zu, als damit, daß ein magnetischer Pol im Berührungspunkt den ihm entgegengesetzten Pol hervorruft. Wer aber einmal die ihm zufällig bekannt gewordenen Ideen eines andern als eigene zu Markt gebracht, wird natürlicherweise dessen unversöhnlicher Feind. Sonderbar, von eben solchen, welche sich nicht nachdrücklich genug gegen den Nachdruck erklären zu können glauben, und denen,

die dieses schmäbliche Handwerk ausüben, die schimpflichsten Namen beilegen, Nachsicht gegen den Vordruck empfehlen zu hören, der doch, im Fall er seinen Zweck erreichen könnte, ein weit schlimmerer Diebstahl als der erste seyn würde. Gegen den Nachdruck werden auch die fehlervollen Ausgaben geltend gemacht; in welcher Gestalt aber entwundene Ideen in die Welt kommen, meist so zugerichtet und verunreinigt, daß sie dem Urheber selbst zuwider werden könnten, wird nicht beachtet. Hefte benutzen, die einem öffentlichen Lehrer nachgeschrieben sind; der nicht schon Bekanntes, sondern neue und eigenthümliche Ideen mittheilt, heißt von diesem lernen wollen, ohne sich als seinen Schüler zu bekennen, heißt zugleich über Mitbewerber, denen entweder die Gelegenheit zu solchem Gebrauch fehlt oder die ihn verschmähen, einen Vorsprung zu gewinnen suchen; denn wer auch vor materieller Benutzung sich hütet, hat wenigstens in Ansehung der Methode, der Behandlung, der Ausdrucksweise, wenn diese neu und eigenthümlich sind, einen Vortheil gewonnen. Wenn nun übrigens dieß alles weniger hoch angeschlagen wird, so ist es, weil am Ende doch der wahre Urheber sich immer unterscheidet, und statt des *Sic vos non vobis* der andere Spruch in Erfüllung geht: *Sic redit ad dominum, quod fuit ante suum.*

Unser letztes Resultat war, daß die Mythologie überhaupt durch einen Proceß entsteht, speciell durch einen theogonischen Proceß, in welchem das menschliche Bewußtseyn durch sein Wesen festgehalten ist. Nachdem dieser Begriff gewonnen ist, wird zufolge des in dieser ganzen Untersuchung befolgten Gangs eben dieser Begriff unmittelbar wieder zum Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung, ja eben jener Proceß wird der einzige Gegenstand der Wissenschaft seyn, welcher die bisherigen Vorträge zur Einleitung gebient haben. Es wird Ihnen nicht entgangen seyn, daß wir jenes Ergebnis vorerst nur benützt haben, die subjective Bedeutung des Processes, die, welche er für die in ihm begriffene Menschheit hatte, in Betracht zu ziehen. Diese mußte auch vor allem erleuchtet werden; denn von der Frage, was die Mythologie ursprünglich; d. h. was sie denen bedeutet, welchen sie entstand, war diese ganze Untersuchung ausgegangen. Was also diese Frage

betrifft, so ist ein vollkommen befriedigender Aufschluß erreicht, und diese Untersuchung darf als abgeschlossen betrachtet werden. Aber eben damit sind wir zu der höheren Frage aufgefordert, was der Proceß nicht in Bezug auf das ihm unterworfenen Bewußtseyn, was er an sich, was er objectiv bedeutet.

Nun haben wir gesehen, daß die in ihm sich erzeugenden Vorstellungen für die von denselben ergriffene Menschheit eine subjective Nothwendigkeit haben, und ebenso auch eine subjective Wahrheit. Dieß würde nun, wie Sie wohl sehen, nicht verhindern, daß dieselben Vorstellungen objectiv betrachtet dennoch falsche und zufällige wären, und auch in diesem Sinn lassen sich Erklärungen denken, von denen, weil sie erst auf dem jetzigen Standpunkt subjectiver Nothwendigkeit möglich werden, früher nicht die Rede seyn konnte. Alle früheren blieben mit ihren Voraussetzungen innerhalb der geschichtlichen Zeit stehen; wir haben jetzt eine Erklärung aufgestellt, die auf einen übergeschichtlichen Vorgang zurückgeht, und hier finden wir dennu Vergänger, an die früher nicht gedacht werden konnte. Es ist eine sehr alte Meinung, welche das Heidenthum wie alles Verderben in der Menschheit vom Sündenfall allein ableitet. Diese Ableitung kann bald eine bloß moralische, bald eine pietistische oder mystische Farbe annehmen. In jeder Gestalt aber verdient sie Anerkennung um der Einsicht willen, daß die Mythologie sich nicht ohne eine reelle Verückung des Menschen von seinem ursprünglichen Standpunkte erklären lasse. Darin stimmt sie mit unserer Erklärung überein; dagegen wird nun der Verlauf der Erklärung ein anderer seyn, inwiefern sie insbesondere nöthig findet, die Natur herbei zu ziehen und den Polytheismus durch Naturvergötterung zu erklären. In der Art, wie sie die Menschheit auf Naturvergötterung fallen läßt, unterscheidet sich die theologische Ansicht von den gerühmten analogen Erklärungen; mit der Naturvergötterung aber kehrt sie unter eine schon früher dagewesene Kategorie von Deutungen zurück. Der Mensch, durch die Sünde in die Attractionssphäre der Natur gerathen, und in dieser Richtung immer tiefer sinkend, vermischt das Geschöpf mit dem Schöpfer, der ihm dadurch aufhört Einer zu seyn, und Viele wird. Dieß möchte in Kürze der Inhalt dieser Erklärung seyn — in ihrer einfachsten

Form. Ins Mystische gewendet, konnte sie sich etwa auf folgende Weise näher aussprechen. Allerdings nicht von einem ursprünglichen, wenn auch noch so herrlichen Wissen, sondern von einem Seyn des Menschen in der göttlichen Einheit, müssen wir ausgehen. Der Mensch ist in das Centrum der Gottheit erschaffen, und es ist ihm wesentlich, im Centrum zu seyn, denn nur da ist er an seinem wahren Ort. Solang er nun in diesem sich befindet, sieht er die Dinge, wie sie in Gott sind, nicht in der geist- und einheitslosen Außerlichkeit des gewöhnlichen Sehens, sondern wie sie stufenweise ineinander, dadurch im Menschen als ihrem Haupt, und durch ihn in Gott aufgenommen sind. Sowie aber der Mensch aus dem Mittelpunkt sich bewegt hat und gewichen ist, verirrt sich ihm die Peripherie und verrückt sich jene göttliche Einheit, denn er selbst ist nicht mehr göttlich über den Dingen, sondern selbst auf gleiche Stufe mit ihnen herabgesunken. Indem er aber seine centrale Stellung und die damit verbundene Anschauung, während er schon an einem andern Orte ist, behaupten will, entsteht aus dem Streben und Ringen, im schon Gestörten und Auseandergegangenen die ursprüngliche göttliche Einheit festzuhalten, jene mittlere Welt, die wir eine Götterwelt nennen, und die gleichsam der Traum eines höheren Daseyns ist, den der Mensch eine Zeit lang fortträumt, nachdem er aus demselben herabgesunken ist; und diese Götterwelt entsteht ihm in der That auf eine unwillkürliche Weise als Folge einer ihm durch sein ursprüngliches Verhältniß selbst auferlegten Nothwendigkeit, deren Wirkung bis zum endlichen Erwachen fort dauert, wo er sich, zur Selbsterkenntniß gekommen, in diese außergöttliche Welt ergibt, froh von dem unmittelbaren Verhältniß, das er nicht behaupten kann, losgekommen zu seyn, und um so mehr bemüht, ein vermitteltes aber zugleich ihn selbst freilassendes an dessen Stelle zu setzen.

In dieser Erklärung wird auch auf das Urseyn des Menschen zurückgegangen: die Mythologie ist nicht weniger die Folge eines unwillkürlichen Processes, dem der Mensch dadurch anheimfällt, daß er von seiner ursprünglichen Stelle sich bewegt. Allein nach dieser Erklärung wäre, wie Sie selbst sehen, die Mythologie doch nur etwas Falsches



und auch etwas bloß Subjectives, nämlich in solchen Vorstellungen Bestehendes, denen nichts Wirkliches außer ihnen entspräche, denn vergötterte Naturobjecte sind nicht mehr wirkliche. Aber vorzüglich hervorzuheben wäre die Zufälligkeit, die das Herbeiziehen der Dinge dennoch in die Erklärung bringt, während die Art, wie wir zum Begriff des Processes gelangt sind, es allein schon mit sich führt, daß zu demselben nichts außer dem Bewußtseyn erforderlich ist, nichts außer dem es selbst setzenden und constituirenden Principien. Es sind überhaupt nicht die Dinge, mit denen der Mensch im mythologischen Proceß verkehrt, es sind im Innern des Bewußtseyns selbst aufstehende Mächte, von denen es bewegt ist. Der theogonische Proceß, durch den die Mythologie entsteht, ist ein subjectiver, inwiefern er im Bewußtseyn vorgeht und sich durch Erzeugung von Vorstellungen erweist: aber die Ursachen, und also auch die Gegenstände dieser Vorstellungen sind die wirklich und an sich theogonischen Mächte, eben dieselben, durch welche das Bewußtseyn ursprünglich das Gott-setzende ist. Der Inhalt des Processes sind nicht bloß vorgestellte Potenzen, sondern die Potenzen selbst — die das Bewußtseyn, und da das Bewußtseyn nur das Ende der Natur ist, die die Natur erschaffen, und daher auch wirkliche Mächte sind. Nicht mit Naturobjecten hat der mythologische Proceß zu thun, sondern mit den reinen erschaffenden Potenzen, deren ursprüngliches Erzeugniß das Bewußtseyn selbst ist. Hier also ist es, wo die Erklärung vollends ins Objective durchbricht, ganz objectiv wird. Es gab früher einen Punkt, wo wir alle bis dahin behandelten Erklärungen unter dem Namen der irreligiösen zusammenfaßten, um ihnen die religiöse Erklärung im Allgemeinen als die allein noch mögliche entgegenzusetzen, jetzt bedarf es einer noch allgemeineren Bezeichnung, unter welcher auch die bis jetzt widerlegten religiösen Erklärungen zu den beseitigten geschlagen werden können. Wir wollen jetzt alle bis jetzt vorgekommenen, auch die religiösen, welche übrigens den mythologischen Vorstellungen eine bloß zufällige oder subjective Bedeutung zuschrieben, die subjectiven nennen, über die sich die objective Erklärung als die zuletzt allein siegreiche erhebt.

Der mythologische Proceß, der die an sich theogonischen Potenzen zu Ursachen hat, ist nicht bloß von religiöser überhaupt, sondern von objectiv-religiöser Bedeutung; denn es sind die an sich Gott-sehenden Potenzen, welche im mythologischen Proceß wirken. Aber auch damit ist noch nicht die letzte Bestimmung erreicht, denn wir haben früher von einem Montheismus gehört, der auseinander gegangen sey und sich in Polytheismus zersplittert habe. Es können also in dem Proceß zwar die theogonischen Potenzen selbst seyn, aber als solche, die in ihm auseinander gehen und durch Auseinandergehen ihn bewirken. Auf diese Weise wäre die Mythologie denn doch nur das Entstellte, Zerrissene und Zerstückte des Urbewußtseyns: Unter dem Montheismus, der sich in Vielgötterei zerlegt haben sollte, wurde früher allerdings ein geschichtlicher gedacht, der in einer gewissen Zeit des Menschengeschlechts vorhanden gewesen seyn soll. Einen solchen haben wir nun freilich aufgeben müssen. Aber wir haben inzwischen einen wesentlichen, d. h. potentiellen Montheismus des Urbewußtseyns angenommen. Dieser also wenigstens könnte es seyn, der in dem theogonischen Proceß sich zerstörte, und man könnte nun sagen: dieselben Potenzen, die in ihrem Zusammenwirken und in ihrer Einheit das Bewußtseyn zum Gott-sehenden machen, werden in ihrem Auseinandergehen die Ursachen des Processes, durch den Götter gesetzt werden, also Mythologie entsteht.

Zunächst nun aber; wie sollte in dem angenommenen Proceß die wahre Einheit sich zerstören, da vielmehr ausdrücklich erklärt worden, er sey eine Zerstörung der falschen Einzigkeit als solcher, und diese Zerstörung selbst sey wieder nur Mittel, nur Uebergang, der keinen andern Zweck haben könne, als die Wiederherstellung der wahren Einheit, die Reconstruction und im letzten Ziel die Verwirklichung desselben Montheismus im Bewußtseyn, der im Anfang ein bloß wesentlicher oder potentieller war?

Alein man könnte doch Folgendes einwenden. Die Mythologie ist wesentlich successiver Polytheismus, dieser kann nur entstehen durch eine wirkliche Aufeinanderfolge von Potenzen, in welcher je die vorhergehende

die folgende fordert, die folgende durch die vorhergehende ergänzt, zuletzt also die wahre Einheit wieder gesetzt wird; aber eben dieses successive Hervortreten der die Einheit zusammensetzenden und wiederherstellenden Momente sey doch ein Auseinandergehen, oder setze wenigstens ein Auseinandergegangenseyn derselben voraus.

Das Letzte könnte man zugeben, aber indem man hinzufügte, daß dieses Auseinandergehen nicht in dem Mythologie erzeugenden Proceß selbst geschehe, denn in diesem kommen die Potenzen als aufeinanderfolgende nur vor, um die Einheit wieder zu setzen und zu erzeugen. Der Sinn des Processes ist daher nicht ein Auseinander-, sondern vielmehr ein Zusammengehen der die Einheit setzenden Momente, der Proceß selbst besteht nicht in der Trennung, sondern in der Wiedervereinigung derselben. Den Anlaß zu demselben gibt allem Anschein nach eine Potenz, die sich des Bewußtseyns, ohne daß dieses eine Ahnung davon hat, ausschließlich, also mit Anschluß der andern, bemächtigt hat; aber eben diese die wahre Einheit insoweit aufhebende Potenz verwandelt sich, der Ausschließlichkeit wieder entsetzt und durch den Proceß überwunden, in die, die Einheit nun nicht mehr stillschweigend, sondern wirklich, oder, wie ich mich auszudrücken pflege, *cum icu et actu* setzende, so daß der hiemit gesetzte Monotheismus nun auch wirklicher, entstandener, und demnach zugleich verstandener, dem Bewußtseyn selbst gegenständlicher ist. Das Falsche, wodurch die Spannung gesetzt, der Proceß veranlaßt wird, liegt also vor dem Proceß; in dem Proceß als solchem (und darauf kommt es an) ist daher nichts Falsches, sondern Wahrheit; er ist der Proceß der sich wiederherstellenden und dadurch verwirklichenden Wahrheit; es ist also freilich nicht in dem einzelnen Momente Wahrheit, denn sonst bedürfte es keines Fortgangs zu einem folgenden, keines Processes; aber in diesem selbst erzeugt sich, und es ist daher in ihm — als eine sich erzeugende — die Wahrheit, die das Ende des Processes ist, die also der Proceß im Ganzen selbst als vollendete enthält.

Wenn man schlechterdings unmöglich fand, in der Mythologie, wie sie ist, Wahrheit zu finden, und daher höchstens sich entschloß, eine

entstellte in ihr zu erkennen, so kam die Unmöglichkeit eben davon her, daß bloß die einzelnen Vorstellungen als solche, nicht in ihrer Folge, sondern in ihrer Abstraction, genommen wurden, d. h. weil man eben sich nicht zum Begriffe des Processus erhob. Man kann zugeben, das Einzelne in der Mythologie sey falsch, aber darum ist es nicht das Ganze in seinem letzten Verstande, also im Process betrachtet. Der successive Polytheismus ist nur der Weg, die wahre Einheit wieder zu erzeugen, die Vielgötterei als solche bloß das Accidentelle, das sich im Ganzen (wenn man auf dieses sieht) wieder aufhebt, sie ist nicht die Intention des Processus. Man könnte demgemäß allerdings sagen, das Falsche der Mythologie sey nur vorhanden durch Mißverständnis des Processus, oder es finde sich uur im Auseinandergezogenen, einzeln Betrachteten desselben; aber dieß ist alsdann ein Fehler des Betrachters, der die Mythologie bloß äußerlich, nicht in ihrem Wesen (im Process) ansieht; es erklärt dessen falsche Ansicht von der Mythologie, aber nicht diese selbst.

Man könnte, um dieß jemand zu verdeutlichen, die Momente in der Mythologie mit den einzelnen Sätzen in der Philosophie vergleichen. Jeder Satz eines wahren Systems ist wahr an seiner Stelle, in seiner Zeit, d. h. in der fortschreitenden Bewegung aufgefaßt, und jeder ist falsch, für sich betrachtet oder aus der unaufhaltsamen Fortschreitung herausgenommen. So gibt es unvermeidlich einen Punkt, wo gesagt werden muß: Gott ist auch das unmittelbare Princip der Natur; denn was kann seyn, das Gott nicht wäre, von dem Gott auszuschließen wäre? Beschränkten ist schon dieß Pantheismus, und sie verstehen unter allem, das Gott ist, alle Dinge; aber über den Dingen stehen die reinen Ursachen, von welchen jene erst abgeleitet sind, und eben darum, weil Gott alles ist, so ist er auch das Gegentheil jenes unmittelbaren Principis, der Satz daher wahr oder falsch, je nachdem er betrachtet wird; wahr, wenn er den Sinn hat: Gott ist das Princip der Natur, aber nicht um es zu seyn, sondern um sich als dasselbe wieder aufzuheben, zu verneinen und als Geist zu setzen (hier haben wir schon drei Momente); er wäre falsch, wenn er den Sinn hätte: Gott ist jenes

Princip insbesondere, stillstehender oder ausschließlicher Weise. Im Vorbeigehen kann man sich hier erklären, wie leicht es durch ein ganz einfaches Kunststück den schaalsten und übrigens unvermögendsten Köpfen wird, den tiefgedachtsten Satz in einen falschen zu verwandeln, indem sie ihn gegen die ausdrückliche Erklärung, er sey nicht so zu nehmen, allein hervorheben, und verschweigen, was ihm folgt, entweder vorsätzlich oder unvorsätzlich, was gewiß viel häufiger geschieht, weil sie überhaupt unfähig sind, ein Ganzes irgend einer Art zu fassen.

„Diesem nach wäre also der Polytheismus keine falsche Religion, ja es gäbe am Ende überhaupt keine solche?“ Was das Erste betrifft, so ist nach unserer Ansicht die Mythologie nur nicht in sich falsch: unter der Voraussetzung, die sie hat, ist sie wahr, wie ja auch die Natur nur wahr ist unter einer Voraussetzung. Was die andere Folgerung betrifft, so ist bereits erklärt, jedes Moment der Mythologie, nicht als solches und demnach außer seiner Beziehung auf die andern aufgefaßt, sey falsch. Nun hat man nach dem, was früher schon angedeutet worden, die verschiedenen Mythologien der Völker in der That nur als Momente anzusehen, als Momente des einen durch die ganze Menschheit hindurchgehenden Processes; insofern ist jede polytheistische Religion, die sich in einem Volke fixirt hat und stehen geblieben ist, als solche, also als jetzt ausschließlich dastehendes Moment ist sie freilich eine falsche Religion. Aber wir betrachten die Mythologie eben nicht in diesen vereinzelten Momenten; wir betrachten sie im Ganzen, im ununterbrochenen Zusammenhang ihrer durch alle Momente fortgehenden Bewegung. Soweit die Menschheit, und also auch soweit jeder Theil derselben noch in die mythologische Bewegung eingetaucht und solange er von diesem Strom, daß ich so sage, getragen wird, ist er auf dem Wege zur Wahrheit; nur indem ein Volk sich aus der Bewegung heraussetzt und die Fortleitung des Processes an ein anderes Volk abtritt, fängt es an, im Irrthum und in der falschen Religion zu seyn.

Kein einzelner Moment der Mythologie, nur der Proceß im Ganzen ist Wahrheit. Nun sind die verschiedenen Mythologien selbst nur verschiedene Momente des mythologischen Processes. Insofern ist freilich

jede einzelne polytheistische Religion eine falsche (falsch wäre z. B. der relative Monotheismus) — aber der Polytheismus im Ganzen seiner successiven Momente betrachtet, ist der Weg zur Wahrheit und insofern selbst Wahrheit. Man könnte hieraus schließen: auf diese Art müsse die letzte, alle Momente vereinigende Mythologie die wahre Religion seyn. So ist es auch auf gewisse Weise, nämlich soweit auf dem Wege des angenommenen Processes, der immer die Entfremdung von dem göttlichen Selbst zu seiner Voraussetzung hat, die Wahrheit überhaupt erreichbar ist; das göttliche Selbst ist also freilich nicht im mythologischen Bewußtseyn, aber doch das Gleichbild desselben. Das Bild ist nicht der Gegenstand selbst, und doch völlig wie der Gegenstand selbst: in diesem Sinne enthält das Bild Wahrheit; da es aber doch nicht der Gegenstand selbst ist, insofern ist es auch nicht das Wahre. Auf gleiche Weise ist im letzten mythologischen Bewußtseyn das Bild des wahren Gottes hergestellt, ohne daß damit das Verhältniß zu dem göttlichen Selbst, d. h. zu dem wahren Gott selbst, gegeben wäre, zu welchem erst durch das Christenthum der Zugang eröffnet wird. Der Monotheismus, zu welchem der mythologische Proceß gelangt, ist nicht der falsche (denn es kann keinen falschen Monotheismus geben), aber er ist gegen den wahren, den esoterischen doch nur der exoterische.

Die polytheistischen Religionen sind einzeln genommen die falschen, aber in dem Sinn, wie jedes Ding der Natur abgesondert von der durch alles hindurchgehenden Bewegung, oder wiefern es aus dem Proceß herausgeworfen und als todttes Residuum zurückgeblieben ist, keine Wahrheit, nämlich nicht die Wahrheit hat, die es im Ganzen und als Moment desselben hat. Nicht diejenigen heidnischen Völker nur, welche ihr Daseyn bis in unsere Zeit fort erstreckt haben, z. B. die Hindus, befinden sich zu den Gegenständen ihrer superstitiösen Verehrung in einem ganz stupiden Verhältniß, auch der gemeine Grieche hatte im Grunde zu den Göttern seiner einmal vorhandenen und stehend gewordenen Religion kein anderes. Die falsche Religion als solche ist immer nur ein todttes und dadurch sinnlos gewordenes Ueberbleibsel eines Processes, der in seiner Ganzheit Wahrheit ist. Jede Praxis, die auf einem

jetzt nicht mehr gewußten Zusammenhang oder nicht mehr verstandenen Proceß beruht, ist eine Superstition. Man hat schon immer nach der Etymologie, d. h. nach der ursprünglichen Bedeutung dieses lateinischen Wortes, gefragt. Einige meinten, das Wort sey zuerst nur gebraucht worden von dem Aberglauben der Ueberlebenden in Bezug auf die Manen der Abgeschiedenen; da waren die Subjecte des Aberglaubens bezeichnet, aber die Hauptsache (der Aberglaube selbst) nicht ausgedrückt. Immer noch besser wäre zu sagen, jede falsche Religion sey nur ein *superstes quid*, das Uebergebliebene eines nicht mehr Verstandenen. Aber gewisse Götter, wahrscheinlich geheimnißvolle, waren von den Römern *diu praestites* genannt<sup>1</sup>; es ist also wohl anzunehmen, daß dieselben Götter in einer älteren Form auch *superstes* mit derselben Bedeutung (versteher Götter) genannt worden.

Man könnte also dem zuletzt Verhandelten gemäß wohl sagen, die polytheistischen Religionen seyen wie ein sinnlos gewordenes Ganzes, und sie verhalten sich wie die Trümmer eines umgestürzten Systems, aber die Entstehung läßt sich durch eine solche Analogie nicht erklären. Die Einheit ist nicht in einem früher verstanden gewesenem Ursystem, sie ist in dem nicht mehr verstandenen Proceß zu suchen, der nicht bloß subjective Wahrheit (für die in ihm begriffene Menschheit), der Wahrheit an sich, objective Wahrheit hat; und was bisher allein nicht für möglich gehalten oder vielmehr woran nicht einmal gedacht worden, ergibt sich

<sup>1</sup> Nach Diod und Plutarch die Laten. Die Stelle bei Plutarch lautet (Quaestiones Romanae ed. Reiske p. 119): *Διά τι τῶν Λαρῶν, οὓς ἰδίως πραιστίτας καλοῦσι, τοῖτοις κίων παρίστανεν, αὐτοὶ δὲ κτιῶν διαφθόρας ἀμπίχονται; ἢ πραιστίτης μὲν οἱ προεστῶτες εἶσι. τοὺς δὲ προεστῶτας οἶον φιλαττιοὺς εἶναι προσήκει, καὶ φοβεροὺς μὲν τοῖς ἀλλοτρίοις (ὥσπερ ὁ κίων ἴστιν), ἡπίους δὲ καὶ πρᾶτους τοῖς ὀνομακτοῖσιν; ἢ μᾶλλον, ὁ λέγωνσιν ἐνὶ Ρωμαίῳ, ἀληθὲς ἴστι; καὶ, καθότι οἱ περὶ Χρῆσιππου οἰοῦνται φιλόσοφοι, πᾶντα δαιμόνια περινοστέιν, οἷς οἱ θεοὶ δηλοῖς χρῶνται κολασταῖς ἐπὶ τοῖς ἀνομίαις καὶ ἀδίκαις ἀνθρώπων; οὕτως οἱ Λαρῆτες ἱερντοδῆεις τινὲς εἰσι καὶ ποίνιμοι δαίμονες, ἐπίσκοποι βίων καὶ οἶων' διὸ καὶ τὴν διαφθῆσιν ἀμπίχονται, καὶ κίων πάρεδρός ἴστιν, ὡς δεινοῖς οὖσιν ἐξιχνῶσαι καὶ μεταλθεῖν τοὺς πονηροὺς.* Bei Gruter, Inscript. p. 22. n. 1. p. 1065. n. 2. *Jovi praestiti.*

aus der aufgestellten Erklärungsweise als nothwendige Folge, daß nämlich in der Mythologie gerade als solcher, d. h. insofern sie Proceß, successiver Polytheismus ist, Wahrheit ist.

Es kann nicht unerwünscht seyn, wenn ich dieses letzte Resultat benutze, um Ihnen ein Schema mitzutheilen, das einen kurzen Ueberblick der verschiedenen Ansichten gewährt, wie sie sich darstellen, wenn man die objective Wahrheit zum Hauptgesichtspunkt nimmt. Nur bemerke ich, es ist natürlich, wenn bei dieser Klassification die Ansichten zum Theil eine andere Stellung erhalten, als sie in der früheren Entwicklung hatten, die von der Frage ausging, wie die mythologischen Vorstellungen gemeint waren, wo also nur von ihrer möglichen subjectiven Wahrheit die Rede seyn konnte.

## A.

Es ist überall keine Wahrheit in der Mythologie; sie ist:

- 1) entweder bloß poetisch gemeint, und die Wahrheit, die sich in ihr findet, ist eine bloß zufällige;
- 2) oder sie besteht aus sinnlosen Vorstellungen, welche die Unwissenheit erzeugt, Dichtkunst später ausgebildet und zu einem poetischen Ganzen verknüpft hat  
(S. S. Voss).

## B.

Es ist Wahrheit in der Mythologie, aber nicht in der Mythologie als solcher. Das Mythologische ist:

- 1) entweder Einleibung, Verhüllung
  - a) einer historischen Wahrheit (Cnemeros),
  - b) einer physikalischen (Seyne);
- 2) oder Mißverständnis, Entstellung
  - a) einer rein wissenschaftlichen (wesentlich irreligiösen) (G. Hermann),
  - b) einer religiösen Wahrheit (W. Jones), (Fr. Kreuzer).

## C.

Es ist Wahrheit in der Mythologie als solcher.



Sie bemerken von selbst den Fortgang von A durch B zu C; die dritte Ansicht ist aber wirklich zugleich die Vereinigung der beiden andern, inwiefern die erste den eigentlichen Sinn festhält, aber mit Abweisung jedes doctrinellen, die andere einen doctrinellen Sinn zugebt, oder daß Wahrheit gemeint war, aber die in der Mythologie nur entweder als eine verhällte oder als eine entstellte vorhanden ist, während die dritte in der eigentlich verstandenen Mythologie zugleich ihre Wahrheit sieht. Diese Ansicht ist nun aber, wie Sie einsehen, nur erst durch die Erklärung möglich geworden; denn nur darum, weil wir genöthigt sind, in der Mythologie eine nothwendige Entstehung anzunehmen, sind wir auch genöthigt, nothwendigen Inhalt, d. h. Wahrheit, in ihr zu erkennen.

Die Wahrheit in der Mythologie ist zunächst und speciell eine religiöse, denn der Proceß, durch den sie entsteht, ist der theogonische, und unstreitig subjectiv, d. h. für die von demselben ergriffene Menschheit hat sie nur diese, nämlich religiöse, Bedeutung. Aber hat sie — und hat darum der Proceß, durch den sie entsteht, auch absolut betrachtet, nur diese besondere, keine allgemeine Bedeutung?

Ueberlegen Sie Folgendes. Jene realen (wirklichen) Mächte, von denen das Bewußtseyn im mythologischen Proceß bewegt, deren Succession eben der Proceß ist, sind als dieselben bestimmt worden, durch die das Bewußtseyn ursprünglich und wesentlich das Gott-setzende ist. Diese das Bewußtseyn erschaffenden, gleichsam einsetzenden Mächte — können diese andere seyn, als durch welche auch die Natur gesetzt und erschaffen ist? Das menschliche Bewußtseyn ist ja nicht weniger als diese ein Gewordenes, und nichts außer der Schöpfung, sondern das Ende derselben; zu ihm als Ziel müssen also die Potenzen zusammenwirken, welche zuvor in der Entfernung von- und in der Spannung gegeneinander die Natur wirken. Die im Innern des Bewußtseyns, wie wir uns früher ausdrückten, wieder aufstehenden und als theogonisch sich erweisenden Mächte können daher keine anderen als die welterzeugenden selbst seyn, und eben indem sie sich wieder erheben, werden sie aus subjectiven, dem Bewußtseyn als ihrer Einheit unterworfenen, wieder

objective, die gegen das Bewußtseyn aufs Neue die Eigenschaft äußerer, kosmischer Mächte annehmen, die sie in ihrer Einheit, indem sie also das Bewußtseyn setzten, verloren hatten. Der mythologische Proceß kann, wie gesagt, nur die Wiederherstellung der aufgehobenen Einheit seyn; aber sie kann auf keine andere Weise wiederhergestellt werden, als auf welche sie ursprünglich gesetzt war, d. h. indem die Potenzen durch alle Stellungen und Verhältnisse zueinander, die sie in dem Naturproceß hatten, hindurchgehen. Nicht daß die Mythologie unter einem Einfluß der Natur entstünde, welchem das Innere des Menschen durch diesen Proceß vielmehr entzogen ist, sondern daß der mythologische Proceß nach demselben Gesetz durch dieselben Stufen hindurchgeht, durch welche ursprünglich die Natur hindurchgegangen ist.

Es ist an sich nicht zu denken, daß die Principien eines Processes, der sich als ein theogonischer erweist, andere als die Principien alles Seyns und alles Werdens seyn können. Der mythologische Proceß hat also nicht bloß religiöse, er hat allgemeine Bedeutung, denn es ist der allgemeine Proceß, der sich in ihm wiederholt; demgemäß ist auch die Wahrheit, welche die Mythologie im Proceß hat, eine nichts ausschließende, univervelle. Man kann der Mythologie nicht, wie gewöhnlich, die historische Wahrheit absprechen, denn der Proceß, durch den sie entsteht, ist selbst eine wahre Geschichte, ein wirklicher Vorgang. Ebenwenig ist von ihr physikalische Wahrheit auszuschließen, denn die Natur ist ein ebenso nothwendiger Durchgangspunkt des mythologischen als des allgemeinen Processes. Der Inhalt der Mythologie ist kein abstract-religiöser, wie der der gemeinen theistischen Lehrbegriffe. Zwischen dem Bewußtseyn in seiner bloßen Wesentlichkeit und dem Bewußtseyn in seiner Verwirklichung, zwischen der in ihm bloß wesentlich gesetzten und der in ihm verwirklichten Einheit, die das Ziel des Processes ist, liegt die Welt in der Mitte. Die Momente der theogonischen Bewegung haben also nicht ausschließlich Sinn für diese, sie sind von allgemeiner Bedeutung.

Die Mythologie wird in ihrer Wahrheit und daher wahrhaft nur erkannt, wenn sie im Proceß erkannt wird. Der Proceß aber, der sich

in ihr nur auf besondere Weise wiederholt, ist der allgemeine, der absolute Proceß, die wahre Wissenschaft der Mythologie demnach die, welche in ihr den absoluten Proceß darstellt. Diesen aber darzustellen ist Sache der Philosophie; die wahre Wissenschaft der Mythologie ist daher Philosophie der Mythologie.

Man verdrehe den Satz nicht, wie es früher mit ähnlichen geschehen. Die Idee des Processes soll nicht an irgend einer erdachten, sondern eben an der wirklichen Mythologie dargestellt werden; aber es gilt nicht bloß einen allgemeinen Umriss, es kommt darauf an, die Momente in der zufälligen Form, die sie unvermeidlich in der Wirklichkeit angenommen haben, zu erkennen; woher wüßte man aber von diesen Formen, als auf dem Weg historischer Ermittlung, welche also von der Philosophie der Mythologie nicht gering geachtet, sondern vorausgesetzt wird? Die Ermittlung der mythologischen Thatsachen ist zunächst Sache des Alterthumsforschers. Dem Philosophen aber muß die Prüfung freistehen, ob die Thatsachen richtig und vollständig ermittelt sind.

Uebrigens ist in dem Satz „die wahre Wissenschaft der Mythologie ist Philosophie der Mythologie“ nur ausgesprochen, daß die andern Betrachtungsweisen die Wahrheit in der Mythologie nicht erkennen; dieß sagen sie aber selbst, indem sie ihr Wahrheit absprechen, entweder überhaupt oder doch als solcher.

Gleich zuerst als der Begriff „Philosophie der Mythologie“ ausgesprochen wurde, mußten wir ihn als einen problematischen erkennen, d. h. der selbst erst der Begründung bedürfe. Denn jedem steht es zwar frei, das Wort Philosophie mit Hilfe eines nachfolgenden Genitivs mit jedem Gegenstand in Verbindung zu bringen. In manchem Land hätte vielleicht eine Philosophie der Kochkunst nichts Auffallendes, wie wir selbst in Deutschland in frühern Jahren von einem fürstlich thurn und taxischen Beamten eine Philosophie des Postwesens erhielten, die letzteres nach den Kantischen Kategorien abhandelte. Ein zu seiner Zeit sehr verdienstliches Werk des bekannten Fourcroy trug den Titel: Philosophie der Chemie, ohne sich durch irgend eine philosophische Eigenschaft auszeichnen, wenn man nicht die Eleganz der Entwicklung und den logischen

Zusammenhang schon für eine solche nehmen will. Wir Deutschen aber, denen durch die Begriffe Philosophie der Natur, Philosophie der Geschichte, Philosophie der Kunst, ein Maßstab für den Sinn dieser Zusammenfügung gegeben ist, werden uns wohl hüten, sie da anzuwenden, wo sie nur etwa ausdrücken könnte, daß Klarheit und Methode in der Untersuchung sey, oder daß man über den benannten Gegenstand nur überhaupt philosophische Gedanken vorbringen wolle; denn Klarheit und Methode sind Forderungen, die an jede Untersuchung gemacht werden, und über welchen Gegenstand in der Welt könnte nicht, wer sonst dazu fähig ist, philosophische Gedanken haben!

Die objective, von menschlichem Meinen, Denken und Wollen unabhängige Entstehung gibt der Mythologie auch einen objectiven Inhalt, mit dem objectiven Inhalt zugleich objective Wahrheit. Aber diese Ansicht, von der es abhängt, ob Philosophie der Mythologie ein wissenschaftlich möglicher Ausdruck oder eine bloß mißbräuchliche Verbindung von Worten ist, war nicht vorauszusetzen. Mit der Begründung derselben befanden wir uns selbst noch außerhalb des Gebiets der angekündigten Wissenschaft und auf dem Standpunkt einer bloßen Voruntersuchung, die freilich — so möchte man hintennach denken — ihr Ziel auch auf kürzerem Wege hätte erreichen können, wenn man gleich von der Mythologie als allgemeinem Phänomen ausgehend, auf die nothwendige Allgemeinheit der Ursachen geschlossen hätte; aber dieser Schluß hätte nicht zugleich auf die bestimmte Natur dieser Ursachen geführt, die uns jetzt ebenfalls erkannt ist; außerdem standen ihm die Erklärungen entgegen, nach welchen die vorausgesetzte Allgemeinheit nur noch eine illusorische seyn würde, indem die Verwandtschaft des Inhalts in den verschiedenen Mythologien eine bloß äußerlich durch Tradition von Volk zu Volk vermittelte wäre; und diese Erklärungsweise war nicht von dem Nächsten Besten, sondern von Männern aufgestellt, die die Meinung für sich haben, sich mit diesem Gegenstand Berufs halber und aufs Gründlichste beschäftigt zu haben, und deren Scharfsinn in andern Untersuchungen anerkannt ist. Es galt insbesondere die Abneigung zu überwinden, welche viele gegen jede Einmischung der Philosophie zum voraus

empfinden, die, wenn man ihre Ansichten und Erklärungen als unphilosophische bezeichnen wollte, einfach geantwortet hätten: Unsere Ansichten sollen nicht philosophisch seyn, wir machen darauf keinen Anspruch; wie die Belgier den Agenten Josephs II. antworteten: *Nous ne voulons pas être libres*. Diese also mußten von der Unhaltbarkeit ihrer vermeinten Erklärungen auf anderm Wege überführt werden. Und ein ganz unphilosophisches war ja auch dieses Geschäft nicht zu nennen. Denn wenn, wie Platon und Aristoteles sagen, der Philosoph vorzugsweise das Verwunderungswerthe liebt, so ist er ja in seinem Beruf, wenn er diesem überall nachgeht, zumal aber wenn er es da, wo es von falschen Erklärungen entstellt und zugebedt ist, von diesen Verhüllungen wieder zu befreien und in seiner reinen Gestalt hervorzustellen sucht. Und auch formell, da eine bloße Aufzählung nicht hinreichte, war das Geschäft ein philosophisches, indem die Methode angewendet wurde, die durch successive Negation des bloß relativ-Wahren, aber eben darum zugleich relativ-Falschen, das Wahre zu erreichen sucht. Zur Philosophie der Mythologie wurde uns die Erklärung erst da, wo keine andere Voraussetzung möglich blieb, als die eines nothwendigen und ewigen Verhältnisses der menschlichen Natur, das sich im Fortgang für diese in ein Gesetz verwandelt. Und so haben wir unsern Begriff nicht von oben herab gleichsam dictatorisch aufgestellt, sondern, was allein allgemein überzeugend ist, von unten herauf begründet. Die andern Ansichten haben dabei selbst als Hinleitung zu der wahren dienen müssen, da doch keine unter ihnen seyn kann, die nicht eine Seite des Gegenstandes aufgefaßt hätte, irgend ein Moment, das in der vollendeten Theorie mitbegriffen und miterwogen seyn muß.

War der Standpunkt dieses ersten Theils unserer Untersuchung vorzugsweise der historisch-kritische oder dialektische, so wird doch niemand die hierauf gewendete Zeit für übel angewendet erachten, der weiß, welchen Werth es für alle Wissenschaft hat, wenn auch nur eine einzige Sache, einmal ganz von Grund aus und mit Erschöpfung aller Möglichkeiten untersucht worden ist.

Der Begriff „Philosophie der Mythologie“ subsumirt sich unter den

allgemeinen einer Theorie der Mythologie. Eine und dieselbe Sache kann Gegenstand einer bloß äußeren Erkenntniß seyn; wo es sich bloß um das Daseyn derselben handelt, nicht aber um das Wesen; erhebt sie sich zu diesem, so wird sie Theorie. Daraus ist leicht zu sehen, daß eine Theorie nur von dem möglich ist, worin ein wahres Wesen ist; der Begriff des Wesens aber ist: Princip, Quelle des Seyns oder der Bewegung zu seyn. Ein mechanisches Triebwerk ist kein aus sich selbst wirkendes, und doch wird das Wort Theorie auch auf eine bloß mechanische Erzeugung von Bewegung angewendet, während niemand da von Theorie redet, wo nicht einmal der Schein einer inneren Quelle von Bewegung, eines innerlich treibenden Wesens ist.

Ein solches Wesen und inneres Princip fehlt der Mythologie nach den früheren Erklärungen, die darum nur sehr mißbräuchlich Theorien genannt werden konnten. Eine Philosophie der Mythologie bringt aber von selbst mit sich, daß die Erklärung eine Theorie im wahren Sinne des Wortes sey. Die Theorie jedes natürlichen oder geschichtlichen Gegenstandes ist selbst nichts anders als eine philosophische Betrachtung desselben, wobei es bloß darauf ankommt, den lebendigen Keim, der zur Entwicklung treibt, oder überhaupt die wahre und eigentliche Natur in ihm zu entdecken.

Nichts scheint auf den ersten Blick disparater als Wahrheit und Mythologie, wie dieß auch in dem lange bräuchlich gewesenem Wort *Fabellehre*<sup>1</sup> ausgedrückt ist, nichts eben darum entgegengesetzter als Philosophie und Mythologie. Aber gerade in dem Gegensatz selbst liegt die bestimmte Aufforderung und die Aufgabe, eben in dieser scheinbaren Unvernunft Vernunft, in dem sinnlos Scheinenden Sinn zu entdecken, und zwar nicht, wie dieß bisher allein versucht worden ist, vermöge einer willkürlichen Unterscheidung, so nämlich, daß irgend etwas, das man sich als vernünftig oder sinnvoll zu behaupten getraute, als das Wesentliche, alles übrige aber bloß als zufällig erklärt, zur Einleitung

<sup>1</sup> Das griechische Wort *Mythos* schließt bekanntlich den Nebenbegriff, mit dem uns das Wort *Fabel* verbunden ist, nicht notwendig in sich.

oder Entstellung gerechnet wurde. Die Absicht muß vielmehr seyn, daß auch die Form als eine nothwendige und insofern vernünftige erscheine.

Wer in der Mythologie so sehr nur das unsern gewöhnlichen Begriffen Widerstrebende sieht, daß sie ihm gleichsam als unwürdig jeder Betrachtung, insbesondere aber der philosophischen erscheint, der überlege doch, daß die Natur freilich dem Gedankenlosen, durch die Gewohnheit des täglichen Anblicks Abgestumpften kaum noch Verwunderung erregt, daß wir uns aber gar wohl eine geistige und sittliche Stimmung denken können, für welche die Natur ganz ebenso, und um nichts weniger unglaublich, wunderbar und seltsam als die Mythologie erscheinen müßte. Wer in einer hohen geistigen oder moralischen Ekstase zu leben gewohnt wäre, könnte leicht, wenn er seinen Blick auf die Natur zurückwendete, fragen: Wozu dieser in Gebirgen und Felsen nutzlos für phantastische Formen verschwendete Stoff? Konnte ein Gott oder irgend ein moralisches Wesen in einer solchen Production sich gefallen? Wozu diese Gestalten der Thiere, die uns zum Theil fabelhaft, zum Theil monströs anlassen, an deren Daseyn, von dem sich größtentheils kein Zweck einsehen läßt, wir nicht glauben würden, wenn wir sie nicht vor Augen sähen? Wozu das viele Anstößige in den Handlungen der Thiere? Wozu überhaupt diese ganze Körperwelt? Warum ist nicht, was uns vollkommen begreiflich schiene, eine bloße, reine Geisterwelt? Dennoch können wir nicht unterlassen, in der uns unverständlich gewordenen Natur den ursprünglichen Verstand, den Sinn ihres ersten Entstehens zu suchen. Gewiß können viele, die in der Mythologie nur eine sinnlose, an sich abgeschmackte Fabellehre sehen, nicht schlechter von ihr denken, als manche der Naturphilosophie abgünstige Philosophen die Prädicate für die Natur wußten, als: die sinnlose, die unvernünftige, die ungöttliche u. dergl. Wie viel mehrere müssen natürlich von der Mythologie so urtheilen. Es würde daher nicht zu verwundern seyn, wenn es der Philosophie der Mythologie im Anfang nicht viel anders erginge, als der Naturphilosophie, die nachgerade als nothwendiges Element der allgemeinen Philosophie allgemein anerkannt ist.

Es gibt Gegenstände, welche die Philosophie außer allem Verhältniß

zu sich betrachten muß. Dahin gehört alles, was keine wesentliche Wirklichkeit in sich hat, was nur in der willkürlichen Meinung der Menschen etwas ist. Der mythologische Proceß aber ist etwas, das sich in der Menschheit unabhängig von ihrem Wollen und Meinem ereignet hat. Gleiche Verwandtniß hat es mit allem bloß Gemachten. Aber die Mythologie ist ein natürliches, ein nothwendiges Gewächs; wir haben zugegeben, daß sie poetisch behandelt und sogar erweitert werden konnte, aber sie verhält sich hiebei wie die Sprache, die mit der größten Freiheit gebraucht, erweitert, innerhalb gewisser Schranken stets mit neuen Erfindungen bereichert werden kann, aber die Grundlage ist etwas, auf das menschliche Erfindung und Willkür sich nicht erstreckt hat, was nicht von Menschen gemacht ist.

Womit die Philosophie nichts zu thun hat, ist ferner alles Corrupte, Entstellte; für sie hat nur das Ursprüngliche Bedeutung. Mögen, wie in allem, was durch menschlichen Gebrauch gegangen, einzelne aus ihren Fugen gekommene Theile auch in verschiedenen Götterlehren sich finden, die Mythologie selbst ist nicht durch Verderb entstanden, sondern das ursprüngliche Erzeugniß des sich selbst wiederherzustellen strebenden Bewußtseyns.

Ein Drittes, worin sich die Philosophie nicht finden und erkennen kann, ist das Grenzenlose, Ungeendete. Aber die Mythologie ist eine wahre Totalität, ein Abgeschlossenes, in gewissen Schranken Gehaltenes, für sich eine Welt; der mythologische Proceß eine Erscheinung von so vollständigem Verlauf, wie etwa im Physischen die regelmäßig und natürlich verlaufende, d. h. durch ein nothwendiges Bestreben sich aufhebende und zur Gesundheit wiederherstellende Krankheit; eine Bewegung, die aus einem bestimmten Anfang durch bestimmte Mittelpunkte in ein bestimmtes Ende gehend sich selbst abschließt und vollendet.

Endlich widerstrebt der Philosophie das Todte, Stillstehende. Aber die Mythologie ist ein wesentlich Bewegliches, und zwar nach einem inwohnenden Gesetz sich selbst Bewegendes, und es ist das höchste menschliche Bewußtseyn, das in ihr lebt, und durch den Widerspruch selbst, in den es sich verwickelt, indem es ihn überwindet, sich als reell, als wahr, als nothwendig erweist.



Sie sehen, der Ausdruck Philosophie der Mythologie ist ganz eigentlich und ebenso verstanden wie die ähnlichen: Philosophie der Sprache, Philosophie der Natur.

Der Ausdruck hat etwas Unbequemes, inwieferne manche unter Mythologie selbst schon die Wissenschaft der Mythen verstehen. Er hätte sich vermeiden lassen, wenn ich hätte sagen wollen: Philosophie der Mythenwelt oder Aehnliches. Uebrigens ist es keinem Unterrichteten unbekannt, daß das Wort Mythologie ebensowohl im objectiven Sinn für das Ganze der mythologischen Vorstellungen selbst gebraucht wird.

Eolang es noch ein möglicher Gedanke war, die Mythologie als ein aus seinem Zusammenhang gekommenes Ganzes zu betrachten, dem eine vorzeitliche Philosophie zu Grunde gelegen habe, konnte man unter der Philosophie der Mythologie die in ihr untergegangene verstehen, die man sich vorgesetzt hätte ans Licht zu bringen oder aus ihren Bruchstücken wiederherzustellen. Dieser Mißverstand ist jetzt nicht mehr möglich.

War es nur darum zu thun, für die Philosophie einen gewissen Einfluß auf die Behandlung der Mythologie in Anspruch zu nehmen, so hätte es der ausführlichen Begründung nicht bedurft. Der Einfluß ist längst zugestanden; ist es nicht eine wissenschaftliche und tiefe, so ist es doch eine zufällige und oberflächliche Philosophie, die sich bei Gelegenheit der Mythologie wenigstens über die ihr vorauszusetzenden Zustände des Menschengeschlechts vernehmen läßt. Ein Verhältniß zum Inneren der Mythologie hat die Philosophie erst mit ihrer eigenen innerlich-geschichtlichen Gestaltung erhalten, seit sie selbst durch Momente fortzuschreiten anfang, sich als Geschichte wenigstens des Selbstbewußtseyns erklärt<sup>1</sup>, eine Methode, die nachher erweitert wurde und bis jetzt fortgewirkt hat; reeller wurde der Bezug, wie die Natur als nothwendiges Moment der Entwicklung in die Philosophie aufgenommen wurde.

Die nächste Verwandtschaft hat die Mythologie unstreitig mit der Natur, mit der sie außer ihrer Allgemeinheit auch dieses gemein hat, eine in sich abgeschlossene Welt, und bezüglich auf uns eine Vergangenheit

<sup>1</sup> System des transcendentalen Idealismus. Tübingen 1800.

zu seyn. Demnächst ist eine gewisse Identität des Inhalts nicht zu verken-  
nen. Es konnte für eine annehmlische Vorstellung gelten, die Mytho-  
logie als eine durch erhöhende Refraction ins Geistige gehobene Natur  
anzusehen. Nur fehlte das Mittel, die Hebung begreiflich zu machen;  
unstreitig wären frühere Erklärungen in diesem Sinn bedeutender aus-  
gefallen, hätte es nicht zu sehr an wirklich naturphilosophischen Ideen  
gefehlt. Unvermeidlich aber mußte durch eine Philosophie, in welcher  
auf eine nicht erwartete Weise das Natürliche zugleich die Bedeutung  
eines Göttlichen annahm, auch die mythologische Forschung einen andern  
Sinn annehmen.

Unter den neuern Behandlungen der Mythologie möchten sich die-  
jenigen wohl unterscheiden lassen, welche ihren ersten Impuls bereits von  
der Philosophie erhalten haben, die man, weil sie zuerst das Element  
der Natur wieder aufgenommen hatte, auch im Allgemeinen oder über-  
haupt (wiewohl mißbräuchlich) Naturphilosophie nannte. Dieser Zusam-  
menhang gereichte indeß den ersten Versuchen auf doppelte Weise zum  
Nachtheil; einmal, indem sie, von einer selbst noch im Werden begriffeneu  
Philosophie ausgehend, mehr von der allgemeinen durch diese angeregten  
Gährung als von wissenschaftlichen Begriffen geleitet, selbst zum Theil  
ins Ungemessene und zu wilden, unmethodischen Combinationen fortge-  
rissen wurden, sodann, indem sie an dem fanatischen Haß, den jene  
Philosophie bei einem Theil der früheren vermeinten Inhaber von Wissen-  
schaft und Philosophie erregte, ihren Theil zu nehmen hatten.

Gern hätte ich früher eines Mannes erwähnt, der immer unter  
die Merkwürdigkeiten einer gewissen Uebergangsperiode unserer Literatur  
zu rechnen seyn wird, des bekannten Johann Arnold Ranne, den  
ich als eine bedeutend witzige und zugleich für die höchsten Ideen be-  
fähigte Natur gekannt habe, dem aber zugleich durch eine seltsame Laune  
des Geschicks das Loos auferlegt war, unter der Last einer ausgedehnten,  
aber größtentheils spitzfindigen und in der Fülle großer Thatfachen  
doch nur Geringsflüßiges auslesenden philologischen Gelehrsamkeit zu er-  
liegen. Am wenigsten freilich begriff man, wie er dem Christenthum  
mit solcher Gelehrsamkeit dienen zu können meinte, dem, wenn es

nicht mit einfachen großen Zügen als über alles siegreiche Wahrheit darzustellen ist, in unserer Zeit solche Mittel gewiß nicht aufhelfen. In einer späteren Umwandlung selbst, wie es schien, von dem Gefühl der Eitelkeit solcher Bemühungen betroffen, suchte er unmutig diesen ganzen Blunder von Gelehrsamkeit von sich zu werfen; aber umsonst, denn noch in seinen letzten Schriften lehrte er zu denselben weitgesuchten, und wenn sie in demselben Verhältnisse wahr wären als sie größtentheils nur bizarr sind, doch am Ende nichts beweisenden Analogien und gelehrten Zusammenstellungen zurück. Unter seinen Schriften, die man aus dem gegebenen Gesichtspunkt nicht ohne eine Art von Wehmuth betrachten kann, und beinahe versucht ist, mit dem Schatz eines Bettlers zu vergleichen, der bei großem Gewicht am Ende meist aus Kupferhellern und Pfennigen besteht, möchte das Pantheon der ältesten Naturphilosophie<sup>1</sup> sein bedeutendstes auf Mythologie sich beziehendes Werk seyn; ein noch rein philologisches, aber durch manche gelehrte Bemerkungen werthvolles ist die früher angefangene, aber nicht vollendete Mythologie der Griechen<sup>2</sup>.

Es wäre zu wünschen, daß irgend einer von denen, die ihm näher standen, versuchte, seine Grundansicht der Mythologie auf eine verständliche Weise herauszubringen. Mir war dieß bei der bekannten Beschaffenheit seiner Schriften unmöglich; darum konnte bei keiner der früher vorgekommenen Ansichten, auch nicht bei der, welche ich die mystische nannte, sein Name erwähnt werden. Nur das glaube ich nach dem ganzen Zusammenhange seiner früheren Denkweise, in welcher seine mythologischen Werke noch geschrieben sind, annehmen zu dürfen, daß er der Mythologie einen tieferen Montheismus oder vielmehr Pantheismus, als einen bloß geschichtlichen, zu Grunde legte. Dieß soll ihm nun jedenfalls unvergessen seyn, wenn auch niemand nach seiner Darstellung Nutzen daraus ziehen oder sich wirklich gefördert fühlen konnte.

Ein besonderes Glück aber widerfuhr der Mythologie, indem nach

<sup>1</sup> Stuttgart und Tübingen 1807.

<sup>2</sup> Erster Theil. Leipzig 1803.

vorübergehenden und ohne Wirkung gebliebenen Erscheinungen ein Geist wie Fr. Creuzer seine Bemühungen auf sie richtete, der durch eine klassisch schöne Darstellung, durch eine reelle und großartige Gelehrsamkeit, die von einer tiefen, centralen Anschauung getragen war, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer höheren Ansicht und Behandlung der Mythologie in den weitesten Kreisen verbreitete und befestigte.

Es konnte nicht fehlen, daß die platte, hausbackene Ansicht, die in gewissen Gelehrtenkreisen sich noch immer erhalten hatte, dagegen aufstand; durfte sie mit allem Lärm und Getöse, wie es insbesondere Boff zu erregen verstand, nicht hoffen noch in unserer Zeit Anhänger zu werben, so konnte sie wenigstens darauf rechnen, mittelst gewisser hergebrachter Verleumdungen bei dem weniger unterrichteten und denkenden Theil des Publikums vorläufig alle Versuche, die Mythologie aus höheren Gesichtspunkten zu betrachten oder mit allgemeinen Untersuchungen in Verbindung zu setzen, zu verdächtigen<sup>1</sup>.

Zielmehr hatte aber solches Treiben die Folge, daß nun auch dieser Theil wissenschaftlicher Forschung, der sich bis dahin in ziemlicher Abgeschlossenheit, und größtentheils zumächziger Abgeschlossenheit gehalten hatte, in die allgemeine Bewegung, in den großen wissenschaftlichen Kampf der Zeit mit aufgenommen wurde; man fühlte, daß es sich bei dieser Frage noch um mehr als bloß um die Mythologie handle.

Der Streit über Ursprung, Bedeutung und Behandlung der Mythologie zeigte eine zu offenbare Analogie mit dem, welcher gleichzeitig in andern Gebieten über Fragen vom höchsten und allgemeinsten Belang geführt wurde, als daß nicht die Theilnahme, welche der letzte erregte, von selbst auch auf den ersten sich verbreiten mußte. Darf jede Wissenschaft sich Glück wünschen, wenn sie anfängt, in den Kreis der höheren Literatur aufgenommen zu werden, so kann sich vorzüglich nach Creuzers Bemühung die Mythologie des Vortheils freuen, unter die Gegenstände zu gehören, gegen deren Erforschung es gleichsam keinem erlaubt ist

<sup>1</sup> Eine kleine Schrift von W. Menzel ist historisch insofern bemerkenswerth, als Boff in ihr seinen Meister gefunden hat, und durch sie zum völligen Schweigen gebracht wurde.

gleichgültig zu bleiben, der die großen und über die Menschheit entscheidenden Fragen ins Auge zu fassen fähig und gewohnt ist.

Hat sich nun aber gerade durch die bisherigen Erfahrungen auf das Bestimmteste herausgestellt, daß ein befriedigender, allgemein überzeugender Abschluß dieser Untersuchung mit bloß empirischen oder zufälligen Annahmen nicht zu erreichen steht, und daß ein von individueller Denkweise unabhängiges Resultat nur zu erwarten ist, wenn es gelingt, die Mythologie auf Voraussetzungen von allgemeiner Natur zurückzuführen und aus solchen als nothwendige Folge herzuleiten: so erscheint damit die Idee einer Philosophie der Mythologie zugleich als eine auch äußerlich, durch die Zeit und durch frühere Bestrebungen begründete und geforderte.

In keiner Richtung aber ist ein Fortschritt möglich, ohne mehr oder weniger von einer andern empfunden zu werden. Eine Philosophie der Mythologie kann nicht entstehen, ohne auf andere Wissenschaften erweiternd einzuwirken. Als solche stellen sich zunächst dar Philosophie der Geschichte und Philosophie der Religion. Ueber die Wirkung, welche auch schon das vorläufig gewonnene Resultat auf diese Wissenschaften ausübt, muß also in der nächsten Vorlesung die Rede seyn.